

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 137 (1971)

**Heft:** 12

**Artikel:** "offensiv"

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-46818>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «offensiv»

Unter diesem Titel ist anfangs Oktober dieses Jahres die erste Nummer einer antimilitaristischen Zeitschrift in die Welt gesetzt worden, die für sich in Anspruch nehmen darf, die erste ihrer Art auf dem schweizerischen Markt zu sein. Im Gegensatz etwa zum „Dienstverweigerer“, wo Nichtsoldaten oder zumindest Lieber-nicht-Soldaten darauf ausgehen, möglichst viele Gesinnungsgenossen zur Verweigerung zu bewegen oder in der Verweigerung zu unterstützen, bekennt sich das „von Soldaten für Soldaten“ geschriebene „offensiv“ zu einer anderen Zielsetzung, nämlich zur Agitation in der Armee. Diese Tatsache verdient immerhin gebührend vermerkt zu werden, aus welchem Grunde wir Ankündigung samt Bestellformular des Herausgebers in Nr. 10/1971, Seite 701, zum gleichen Zeitpunkt also, da das erste „offensive“ Exemplar erschien, veröffentlicht haben. Durch ein Mißgeschick ist diese Anzeige nicht, wie vorgesehen, als pièce justificative in den der Agitation gewidmeten Aufsatz über die nichtmilitärische Landesverteidigung eingebaut, sondern diesem unmittelbar vorangestellt worden, wodurch sie ein etwas anderes Gesicht und vor allem größeres Gewicht erhielt. Dieser Umstand hat uns denn auch Proteste aus Leserkreisen eingetragen, die uns bewegen, auf die Angelegenheit zurückzukommen.

Was die Qualität der Zeitung betrifft, könnten wir uns dies freilich ersparen und unbeschwert zur Tagesordnung übergehen. Solange sich Argumentation und Dokumentation – sofern in Anbetracht aller Halb- und Unwahrheiten von solchen überhaupt gesprochen werden kann – auf derart bescheidenem Niveau bewegen, dürfte von dieser Art Agitation nicht viel Schlimmes zu befürchten sein. Das Repertoire besteht aus längst bekannten Klischees aus der antimilitaristischen Rumpelkammer, die seit einem guten halben Jahrhundert unermüdlich strapaziert werden, wann immer eine Kampagne gegen die Armee geführt werden soll. Bezeichnenderweise wird aus der Verteidigungsrede eines Dienstverweigerers um die Jahrhundertwende zitiert. Und ebenso bezeichnenderweise muß sich der Chronist, der übergründig die Einsätze im Ordnungsdienst verzeichnet, da die Armee mehr als vierzigmal bei innerer Unruhe „zum Kampf befohlen“ worden sei, mit der unbekömmlichen Sachlage abfinden, daß die letzten derartigen Ordnungsdienste aus der Zeit um Hitlers Machtergreifung stammen – beziehungsweise seitdem trotz den aufrichtigsten Bemühungen seinesgleichen nicht mehr notwendig gewesen sind. Im aktuelleren Teil aber werden, in Ermangelung einheimischer Skandalgeschichten, griechische Gefängnisse und, mangels eigener Prominenz, Tucholsky und Borchert bemüht. Verschiedenartiger Stimmungsmache dient einerseits der illustrierte Bericht über eine standrechtliche Erschießung im kaiserlichen Heer 1916, dienen anderseits einige Photomontagen mit unbekleideten Mädchen, was beides offenbar die Geschmacksrichtung der Herausgeber unter Beweis stellen soll.

Dem Artikel „Zur Funktion der Armee in der Gesellschaft“ verdanken wir das „offensive“ Konterfei des „typischen Schweizer Offiziers“: „Er arbeitet während 45 Wochen im Rahmen der schweizerischen Exportwirtschaft mit Südafrika, Persien, Spanien, Griechenland, Brasilien usw. zusammen, 3 Wochen leistet er WK und spricht von Freiheit und Gerechtigkeit, und an einem Abend pro Woche nimmt er an einer Sitzung der RPK, der Schul- oder Kirchenpflege teil.“ Der

gleiche Artikel beklagt sich an anderer Stelle darüber, daß ein sachliches Gespräch über Sinn und Zweck unserer Armee bei uns gar nicht möglich sei, da ein solches alsgleich emotionell entarte. „Wo aber die Meinungsbildung durch Emotionen erfolgt, sind wir nicht am Anfang, sondern im Zentrum des Faschismus.“ Der folgende Artikel, betitelt „Agitationshilfe“, liefert probate praktische Rezepte für die Verunsicherung der militärischen Einheit, im besonderen für die Manipulation einer Kompanieaussprache und sei allen Einheitskommandanten als Feindbildstudie bestens empfohlen. Hier lesen wir, die diskutierenden Gesinnungsfreunde müßten sich bemühen, „daß von der ersten Sekunde an die Fronten klar werden und sich die Gemüter reichlich erhitzen, denn erst das garantiert eine gute Auseinandersetzung“. Womit, wenn wir uns nicht irren, Emotionen mit voller Absicht geweckt werden sollen und wir uns somit „im Zentrum des Faschismus“ befinden, des roten Faschismus freilich, den uns „offensiv“ unbekümmert bis unverfroren serviert.

Alles in allem: ein anonymes Machwerk dürfstigster Art, mit dem als solchem eine Auseinandersetzung sich nicht lohnt. Wir trauen unseren Wehrmännern, von denen in der direkten Demokratie in ungleich schwierigeren Fragen Sachverständ und Urteilsvermögen gefordert werden, durchaus zu, daß sie plumpen Schlagwörter von stichhaltigen Argumenten zu unterscheiden wissen.

Ernstlich beschäftigen müßte uns hingegen, daß eine antimilitaristische Zeitschrift überhaupt erscheint und offenbar auch ihre Abnehmer findet, gleich wie der Umstand, daß repräsentative Schriftsteller Literaturpreise an Dienstverweigerer weiterreichen und solche trotz ihrer kriminellen Haltung in den Nationalrat gewählt werden. Derartige Zeichen gilt es zu erkennen, damit Notwendiges rechtzeitig vorgekehrt werden kann. Dies aber geschieht nicht dadurch, daß man sich als kalter Krieger aufspielt, um es an Phantasielosigkeit der Gegenseite möglichst gleichzutun, und unter anderem totzuschweigen, was nicht in das eigene Konzept passen will. Sondern vielmehr dadurch, daß man zunächst einmal alles unternimmt, um berechtigte Vorbehalte aus der Welt zu schaffen. Die unberechtigten erledigen sich von selbst. Für uns Offiziere heißt dies allerlei. Es heißt erstens, daß wir unermüdlich an uns zu arbeiten haben, im Dienst und außer Dienst, um Meister unseres militärischen Fachs zu werden oder zu bleiben. (Man lese in diesem Zusammenhang den Beitrag eines Einheitskommandanten in der Rubrik: Kritik und Anregung, Seite 883, wonach ein Kurs der SOG über Nachtausbildung mangels Interesses und Beteiligung abgesagt werden mußte.) Es heißt zweitens, daß wir die Pflichterfüllung, die wir von anderen fordern, durch unser Beispiel als selbstverständlich erscheinen lassen. Damit wir drittens die Pflichterfüllung unserer Untergebenen – zumindest der einsichtigen unter ihnen – nicht durch schneidiges Kommandieren zu erzwingen brauchen, sondern durch verpflichtendes Vorbild wie selbstverständlich erlangen. Nur auf diese Weise kann der Stilbruch zwischen ziviler Entwicklung und militärischer Lebensform vermieden und die Armee als jene nationale Institution erhalten werden, zu welcher sich unser Volk auch in Zukunft bekennt. Gelingt uns dies, dann müssen sämtliche „offensiven“ scheitern, selbst wenn sie mit tauglicheren Mitteln vorgetragen werden.

Die Redaktion